

# Im Andenken an Dr. Alfred Keller, den treuen heimgegangenen Freund

Autor(en): **Uehlinger, Arthur**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alfr. Keller

## I. Im Andenken an Dr. Alfred Keller, den treuen heimgegangenen Freund

Gestern, an einem klarblauen Oktobertag, bin ich von Rafz her nach Deinem Geburtsort gewandert und bin in Deinem Elternhaus, der Post in Rüdlingen, eingekehrt und habe Deine Schwester Hanna und ihre Familie besucht. Dort herrschte ein munteres, frohes Treiben! Wie könnte es anders sein! Sie waren beim Obstpflücken und Mosten und Deine kleine Grossnichte — Du wirst sie kaum noch gekannt haben —, die an der Hand der Grossmutter vors Haus trippelte, marschierte daraufhin selbständig die Strasse hinauf zum «Sternen». Sie hat ein Kellergesicht und etwas Fröhliches, Energisches steckt in dem Persönchen.

Dein Geburtshaus ist noch wie zu Deiner Jugendzeit; nur das Tenn mit dem breiten Tor ist zur Postablage umgebaut worden, und die Rösslipost, die in der Mühle untergebracht war, ist längst ersetzt durch die gelben Postautomobile. Und auch sonst bahnen sich Veränderungen an. Wie gut ist es da, dass Du das Frühere, Ueberkommene pflegtest und in Deinen treuen Aufzeichnungen noch festgehalten hast. Wer dächte sonst noch an die Untaten des Rheins, jetzt, wo die Ufer verbaut und wo er durch den Stau des Kraftwerks Eglisau träge geworden ist, wer an die sagenhafte obere Mühle gegenüber der Thurmündung, wer an die Geschichten, die sich um die untere, verschwundene Mühle spannen und an den «Hooggemaa», und wer erinnert sich noch des Gächelsteins im Rhein gegenüber dem Rätichbach, der aus den Gehängemösern des Irchels herabkommt? Dort soll früher die Dorfhebamme, Deine von Dir so festgeliebte Gotte, die kleinen Rüdlinger und Rüdlingerinnen geholt haben. Sie allein besass den Schlüssel zu den zwei im Stein verborgenen, glitzernden Höhlen des mächtigen Sandsteinblocks, darin die Mägdlein und Büblein gebettet liegen. Dich aber musste sie bestimmt einem besonderen Nebenfach entnehmen, denn Du warest von klein auf ein wilder, kriegerischer Bub, ein Anführer und Häuptling in den Feldzügen gegen die Buchberger, auch wenn Du später kein Soldat wurdest. Es schaue Dich nur einer an. Ein General hättest Du sein müssen! — Und wer in unserer alten Stadt weiss noch etwas von den «Höhlenwohnungen» in Rüdlingen? Wenn Du mich jedoch unter den Unwissenden vermutest, kommst Du an den Lätzen. Mein Grossvater mütterlicherseits, Hermann Freuler — Du bist ihm begegnet in den Prozessen mit dem Kanton Zürich betreffend das Hoheitsrecht über den Rhein und ihm verwandt, nicht allein als Zeitungsmann, auch im Temperament — war Waiseninspektor des Bezirks Schaffhausen. Er nahm mich einmal als kleines Büblein mit nach Rüdlingen und führte mich zur hinteren Höhlenwohnung, wohl der des «Chuttelichuerets», um mir zu zeigen, wie einfach und ärmlich bei uns,

zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Leute noch leben und hausen konnten: Hinter einer schmalen, wenig tiefen Hausfront, teilweise im Berg drin, im Sandstein, wo auch die Küche war und ein paar Hühner gackerten und eine Geiss meckerte. Aber mein streitbarer Grossvater hatte sich verrechnet; denn ich meinte, hier würde es mir auch gefallen, und ich glaube, lieber Freund Alfred, als Buben waren wir uns in diesem Punkt einig.

Ich bin dann durch das Dorf in die «Ramsau» und dem Tössegg zugewandert. Wie haben sich doch die Häuser herausgeputzt! Die «Stube» und das Schulhaus mit dem kleinen Glockenreiter. Von allen Fenstersimsen leuchteten Geranien, zinnober- und hellrote und weisse, und in den Gärten blühten die Asters, Dahlien und die letzten Rosen. Wie schön doch unsere Heimat ist! Und in jedem seiner drei ungleichgrossen Teile gibt es allerschönste Orte. Du kennst sie alle. Auf dem Randen sind es die Schwedenschanze, der Vorsprung Ob Lucken und der Schleithamer Schlossranden, im Reiat der Isenbühl, das Kerzenstübli und der Felskopf im Wald ob Opfertshofen, im Klettgau die Hallauer Berghöfe, der Stuhl ob dem Rebberg Osterfingen und die Radegg, im obern Kantonsteil die Burg Hohenklingen, der Wolkenstein und der Kronbach am Nordfirst des Schienerbergs und im untern Kantonsteil der Kirchhügel bei Buchberg, der Hurbig und dann vor allem die Ramsau oder die «Ramsen», wie ihr sie nennt, zwischen Rüdlingen und dem Tössegg. Als Du mich einmal fragtest nach dem schönsten Ort, nannte ich sie Dir, und da Du nicht antwortetest, wusste ich, dass Du das gleiche dachtest. Und hier sei die feste, grosse Bitte an Deine Mitbürger und Mitbürgerinnen ausgesprochen: Behütet diese Au. Niemand soll darin bauen; sie gehört euch und sie gehört uns allen.

Oft bin ich dort gegangen, nachdem ich in Rüdlingen das Holz angezeichnet hatte. Wenn man den Rebberg ob der untern Mühle durchschritten hat und auch das schmale Strässchen unter dem bewaldeten Molassefelshang, tritt man auf steil nach dem Rhein abfallende Wiesenhänge, die durch schmale Baum- und Buschulissen voneinander getrennt sind. Nach oben schliesst sich der Wald an, aus dem kleine, schilfbestandene Moore herabkommen, und darüber, als ob kein Land mehr dahinterläge, der Himmel. In der Tiefe fliesst der Rhein und über dem linken Ufer erhebt sich der Irchel mit der Hochwacht und dem Hörnli. Jetzt, im Herbst, steht der Berghang in voller, bunter Farbenpracht, durchbrochen von dunkeln Föhrenguppen, die auf den Felsvorsprüngen stehen. Auf den gemähten Wiesen blühten noch einige Glockenblumen, Flockenblumen, Margriten und Schafgarben. Eine vollkommene Einsamkeit und Stille umfängt den Wanderer. Welche unter den vier Waldwiesen aber ist die schönste, war Dir die vertrauteste? Wohl die erste, nördliche, darin der kleine Nussbaum steht und oben, am Waldrand, der grosse Pfaffenhütchenbusch mit seinen jetzt dunkelweinroten Blättern.

Zurückgekehrt, fragte ich Deine treue Schwester, ob die Rüdlinger Mädchen und Burschen noch den «Schäppelitag» feierten, an dem sie in die «Ramsen» zogen, die Mädchen Kränze aus Schlüsselblumen und Leberblümchen flochten und sich aufs Haar setzten und die Knaben Weidenpfeifen schnitten und so, den Frühling bringend, ins Dorf heimkehrten. Frau Hanna verneinte es. Ich aber möchte die Rüdlinger Jugend bitten: Haltet fest an diesem schönen Brauch. Haltet an ihm fest auch im Andenken an den treuen, aufrechten, schlichten Sohn eurer Gemeinde, an Alfred Keller!

Hier, in Rüdlingen, wo sie Acker- und Weinbau und Fischerei treiben, wozu früher noch die Schifffahrt sich gesellte, wurde Alfred Keller am 22. Dezember 1882 seinen Eltern als drittes Kind geboren. Später waren sie fünf Geschwister, zwei Söhne und drei Töchter. Der Vater, Johann Georg, war Oberlehrer und versah zudem noch viele andere Aemter, u. a. das des Posthalters; er war Grossrat, leitete die Dorfvereine, besonders die Chöre, verfasste die schwierigen Briefe, die damals an die Schaffhauser Regierung in Sachen Rheinkorrektion geschrieben werden mussten und besorgte daneben noch eine kleine Landwirtschaft. Er war ein strenger Mann und hielt seine Kinder, besonders den wilden Alfred, in scharfer Zucht. Die Mutter, Margaretha, geborene Buchter, stammte aus Thayngen. Sie glich aus und Alfred merkte das sehr bald. Der Wildfang brachte ihr, wenn er sich mit seinen Kameraden gestritten und mit den Buchbergern gebalgt oder sonst etwas angestellt hatte, jeweils ein Sträusschen heim. Das war dann zugleich die Fürsprache beim Vater. Alfred war aber auch sonst ein Blumen- und Tierfreund und zeigte früh ein starkes Interesse an der Natur und an allem, was sie belebt. Sein um zehn Jahre älterer Bruder, der nachmalige Pfarrer auf Burg bei Stein, Professor und Generalsekretär des Weltkirchenbundes in Genf, heute in Los Angeles, war der Fügsamere, Brävere, doch war das auch nicht übertrieben schwer. Alfred hat einmal im Berner «Bund» im Jahre 1950 eine «Schulreise nach Zürich» beschrieben, «aus einem alten Schulheft ausgezogen», setzte er hinzu. Diese Jugenderinnerungen sind zwei Jahre später auch in den «Schaffhauser Nachrichten» veröffentlicht worden; in ihnen lebt der ganze sprühende, mit goldenem Humor begabte und gesegnete Freund. Jetzt, als bald 70 jähriger, durfte er diese köstlichen Erlebnisse niederschreiben und publizieren. Ihm drohte nicht mehr, wie in frühen Jahren, als er aus wissenschaftlichem Interesse in der Zeitung meines Grossvaters über die Rüdlinger und ihre Eigenheiten schrieb, dass ihm die Mitbürger und Kameraden «den Grind voll» versprachen, wenn er mit der Schilderung fortführe.

Die Realschule besuchte Alfred im zürcherischen Flaach bei einem Herrn Leemann. Dann, 1897, ging's nach Schaffhausen an die Kantonsschule. Damals bestand noch im Klosterareal das Konvikt, die «Kiste», wo, besonders die älteren

Schüler, den Vorgesmack studentischen Lebens genossen. Seine Lehrer in Latein und Griechisch waren die Professoren Woldemar Richter, der Joviale, Georg Wanner, der Fordernde, und Robert Lang, der Unnahbare; in Deutsch waren es Eduard Haug und in Naturgeschichte Jakob Meister. Diese beiden zuletzt- genannten, kraftvollen Lehrergestalten übten eine mächtige Wirkung auf ihren hochbegabten, überschäumenden Schüler aus, und Alfred Keller schwankte nach dem Verlassen der Kantonsschule, 1903, ob er sich den Naturwissenschaften, besonders der Botanik, oder der Germanistik oder der Schauspielkunst zuwenden solle. Der Vater war nicht für die letztere, und Alfred entschied sich für die Naturwissenschaften.

Die Kantonsschulzeit war ihm vergoldet worden durch sein erfülltes Mittun in der Verbindung «Scaphusia», zusammen mit Armin Billeter, unserm spätern Spitaldirektor und andern Gleichgesinnten und durch sein Mitwirken an Theateraufführungen im Heimatdorf und am Schaffhauser Festspiel von Arnold Ott im Jahre 1901. Hier mimte er den Pfarrer von Hallau und den Abt von Allerheiligen. Später wurde er noch einmal unschlüssig, ob er nicht doch zur Bühne über-treten sollte. In Schaffhausen bemühte sich Eduard Haug für ein gutes, ständiges Theater für unsere kleine Stadt; in Diessenhofen war es August Schmid, der grosse Freilichtaufführungen inszenierte: «Die Räuber» und den «Götz von Berlichingen». Noch erinnere ich mich ans Jahr 1905, wo im Schiller-Gedenkjahr im «Fäsenstaub» der «Wilhelm Tell» aufgeführt wurde. Johannes Müller spielte den Gessler, Alfred Keller den Wilhelm Tell. Ich war ganz ergriffen, so lebendig und mitreissend war das Spiel, und als ich heimkam, berichtete ich: Ich hätte erlebt, wie der Gessler erschossen worden sei, genau hätte ich es gesehen, einzig den Pfeil nicht, trotz meines Aufpassens, doch hätte er fest in Gesslers Brust gesteckt.

Als sich kurz nach bestandener Maturität für Alfred Keller die Gelegenheit bot, in einer deutschen Familie in Kairo eine Hauslehrerstelle zu versehen, ergriff er sie. In Aegypten lernte er einen berühmten Balten, den Forschungsreisenden Georg Schweinfurth kennen und durfte mit ihm die Arabische und Libysche Wüste besuchen und ein schönes Herbarium anlegen. — Nach seiner Rückkehr begann er sein naturwissenschaftliches Studium in Zürich und Genf, hier bei Robert Chodat. Doch bald sattelte er um auf Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte. Er trat in Zürich dem Studentengesangverein bei und war in diesem Kreise, wie Adolf Flury es in einem schönen Nachruf bezeugt, ein begeisterter und leidenschaftlicher Sänger, auch einer der anregendsten, mitreissendsten Kommilitonen. Von Zürich ging er nach Berlin und zurück nach Bern, wo er 1911 sein Studium mit dem Doktorat an der Philosophischen Fakultät abschloss.

Noch «gleichen Tags» zog er abermals nach Berlin als freier Journalist und als Korrespondent verschiedener Zeitungen, darunter der «Basler Nachrichten» und des Berner «Bund». — Als anfangs August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach

und er «auf dem Sprung war» heimzukehren, telegraphierte ihm der Chefredaktor des «Bund», der Bündner Michael Bühler, er möchte in Berlin bleiben, die Geschehnisse verfolgen und die Heimat unterrichten. Schwerlich hätte man einen unerschrockeneren, hingebenderen, unbestechlichen aber auch warmherzigeren Beobachter in Berlin haben können als Alfred Keller. Hier möge eines seiner Gedichte stehen, die sein Freund Flury, der «Bättel» (Obmann) der Altherrensektion Bern des Studentengesangvereins, anlässlich der Abdankung im Krematorium des Bremgartenfriedhofes in Bern sprach :

«Hebt hoch die Fahne ins heilige Licht,  
Entfaltet ihr Zeichen, zeigt ihr Gesicht,  
Lasst im Winde sie schwingen,  
Ihre Seide singen !  
Die Fahne kündet,  
Sie führt, sie zündet.  
Die Fahne bekennt,  
Sie bindet und trennt.

Beschwingend schwebt ihr Bild vor uns her,  
Sie hütet die Ehre, heiligt die Wehr,  
Sie sammelt den Willen, verschmilzt unsere Kraft  
Wir alle stützen den stämmigen Schaft.  
Unser Blut durchpocht sie,  
Unsere Glut umkocht sie :  
Wir sind mit ihr eins in Schritt, Ziel, Spur,  
Sie einigt uns alle in einem Schwur.

Fahne :

Mahne, bahne !  
Beleb uns,  
Erheb uns !»

In Berlin betreute Alfred Keller auch den Schweizerklub. 1919 berief ihn die Redaktion des «Bund» als Auslandredaktor nach Bern. Hier, in unserer Landeshauptstadt verbrachte er fortan seine ganze Lebenszeit, unermüdlich «in der Arbeit unter Peitschenknall» stehend, wie er den Beruf eines Redaktors verstand und vorlebte. Dazwischen besuchte er die Verhandlungen des Völkerbundes in Genf und diejenigen von Locarno, fuhr er nach Versailles zu den Friedensverhandlungen und ins Saargebiet zur Volksabstimmung. Er unternahm Studienreisen nach Aegypten, Sizilien, Portugal, der Tschechoslowakei, Polen und Schwe-

den, und seine Berichte sind Zeugnisse intensiven Erlebens und scharfer Beobachtung. 1956, nach 45 jährigem Zeitungsdienst, trat er als Auslandredaktor zurück.

Chefredaktor Dr. W. Egger sagte von unserm Freunde an der Trauerfeier am 6. September 1961, als dieser die zweite Katastrophe heraufziehen sah und nachher durchlebte: «Immer und überall war Alfred Keller leidenschaftlicher Mitkämpfer für den Frieden. Und er gehörte zu den tief Betroffenen, als er erkannte, dass in Europa die Kriegsfurien wieder die Oberhand gewannen.

Das Ansteigen der braunen Flut und des blutigen Terrors, die Missachtung des Völkerrechtes und der Menschenrechte im nördlichen Nachbarlande gestalteten das Wirken auch eines Auslandredaktors immer heikler, und während des Zweiten Weltkrieges wurden Arbeitslast und Verantwortung noch grösser und schwieriger. Die Schweiz war ein eingeschlossenes und bedrohtes Land; von aussen her wurde versucht, einen Keil zwischen das Volk und die Presse zu treiben, wurde versucht, diese mundtot und fremdem Geiste gefügig zu machen.

An dieser geistigen Front war Alfred Keller entschlossener Mitkämpfer, jeder Gerüchtemacherei und Sensationshascherei abhold, stets auf der Suche nach der Wahrheit, die im wechselvollen Tages- und Weltgeschehen nicht leicht zu finden ist. Alfred Keller war ein Zeitungsmann aus Berufung...» —

Als Georg Kummer zur Herausgabe der 2. Auflage seiner «Schaffhauser Volksbotanik» schritt, wandte er sich an seinen um zwei Jahre ältern Freund Alfred Keller, von dem er sagte, dass er, wie selten einer, Begabung, Interesse und Spürsinn für volksbotanische Studien besitze. Als Redaktor aber fand Alfred Keller kaum Musse, sein volkskundliches Material, das er lebenslang gesammelt hat, zu veröffentlichen. Ab und zu nur liess er uns in den Feuilletons des «Bund» einen Blick tun, Welch reiche Ernte, Welch umfassendes volkskundliches Wissen ihm zur Verfügung stand. Er aber war bereit, — Welch ein schöner und grosser Zug —, das Gesammelte dem Freund zur Verfügung zu stellen. Georg Kummer hat es verwertet und damit seinem Freunde ein Denkmal gesetzt.

Es war um diese Zeit, um 1950, als Alfred Keller eines Morgens an die Türe meiner Amtsstube klopfte. Ein grosser, aufrechter, scharfblickender Mann trat ein. In der Statur erinnerte er mich an Georg Kummer, in der stolzen Haltung etwas an Heinrich Hansjakob. Mit beiden teilte er ja die Volksverbundenheit, die Liebe zum Brauchtum und den Sinn für das Währschafte, Kernhafte, Echte. Er war auf dem Weg nach Rüdlingen und erzählte mir, dass er seine Studien über die Weinrebe und den Weinbau seiner Heimatgemeinde bald abgeschlossen habe und fragte mich, ob wir sie in den «Mitteilungen» der Naturforschenden Gesellschaft veröffentlichen würden. Das bedeutete eine Ehre, ein grosses Vertrauen und ich sagte freudig zu. Gleichzeitig bat ich ihn, auch in der Gesellschaft zu sprechen. Das tat er dann im Herbst 1952. Das Thema lautete: «Volkskundliches vom ostschweizerischen Rebwerk». Dabei schöpfte er, das spürten und erkannten



alle, aus dem Vollen und entrollte uns ein äusserst anschauliches, lebendiges Bild von den 20 verschiedenen Rebarbeiten, beginnend beim Abdecken über das Schneiden, Bögeln, Hacken und Schorpen, das Laubwärc'h, Heften und das Wümmen bis wieder zum Decken. Wir passten auf wie die «Häftlimacher». Ergreifend und unvergesslich bleibt mir die Schilderung, die er vom Traubenblühet gab, wie er eines Nachts im Juni von Rafz her durch den Wald nach Rüdlingen schritt und wie er, als er sich den Häusern des Steinenkreuz näherte, plötzlich den Duft der Rebenblüten witterte, ihn tief einzog in die Brust, und wie auf einmal alle Erinnerungen in ihm aufstiegen und er ergriffen die Hohlpass hinunterstieg, dem Elternhaus entgegen.

Als er später wieder einmal in meine Amtsstube trat, nannte er mich beim Vornamen. Er tat es so selbstverständlich und herzlich, wie wenn wir von Jugend an verbunden gewesen wären. Jetzt aber waren wir's! Das empfand ich innerlich warm beglückt. —

Eine Woche vor dem 3. September 1961, dem Tag an dem Du heimgelufen wurdest, sandte mir Deine liebe Frau durch Deine Sekretärin Deine letzte Arbeit: «Heimat- und Volkskundliches aus Rüdlingen». Sie ist Dein Vermächtnis geworden. Wir danken Dir und wir denken Dein!

Am Tag, als ich die Deinen in Rüdlingen besuchte, stieg ich auch hinauf zur Kirche von Buchberg, setzte mich auf die Bank davor und schaute nordwärts ins sonnüberglänzte herbstliche Land. Auf den Aeckern gruben sie Kartoffeln aus, brannten die Staudenfeuer, aus den Obstbäumen leuchteten die Aepfel und vom Rebberg herauf knallten fast ununterbrochen die Schüsse. Sonst war es still. In der Tiefe zog ruhig der Strom. Links, hinter dem Wald, grüssten die Dörfer Rafz und das eingebettete Solgen, von rechts, über dem Rhein, Flaach, Volken, Schloss Goldenberg, Andelfingen, Benken und Uhwiesen herüber und hinter Rheinau die hellen Häuser von Neuhausen. Am Horizont, im Dunst, ganz fein und leicht, fast mit dem Himmel verschmelzend, stand der Hohenstoffeln. Wer verstünde da nicht, dass Du mit jeder Faser Deines starken Herzens an der Heimat hingest?!

Arthur Uehlinger.

